

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **24 (1946-1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

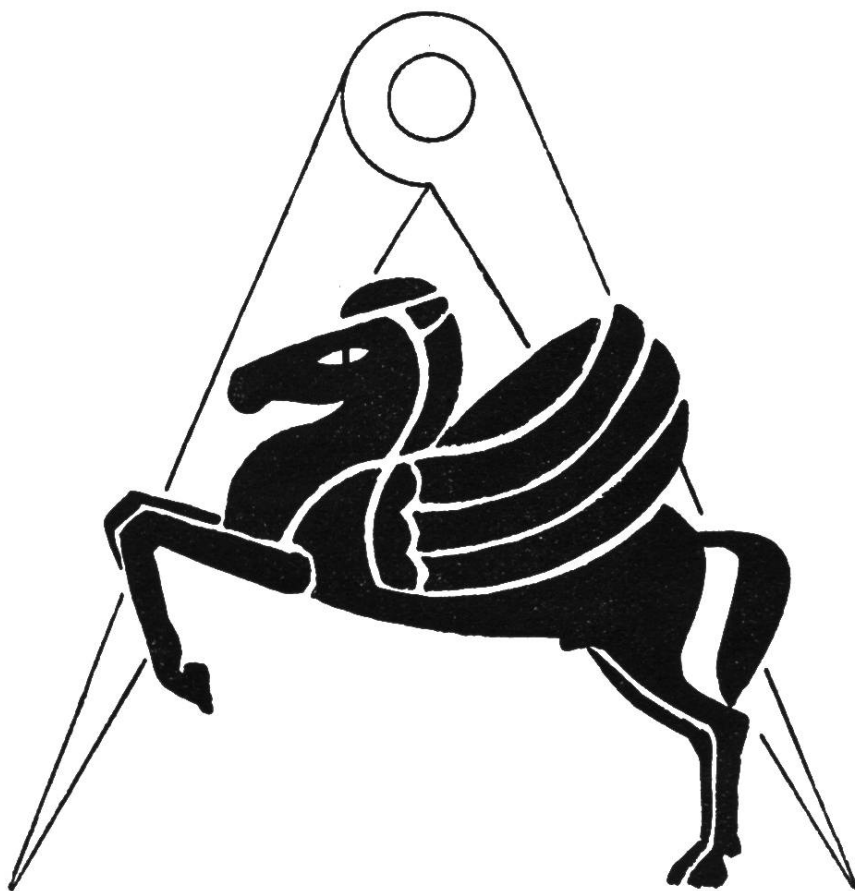
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ZÜRCHER STUDENT



OFFIZIELLES ORGAN

DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH
UND DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE

Heft **2**

Mai 1946

XXIV. Jahrgang

Jährlich 8 Hefte

In dieser Nummer:

Studierende Philister

Vom Recht auf Widerspruch

Ein Amerikaner kritisiert

Druck und Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG. Zürich, Wolfbachstraße 19

37/20

Leica=
Vergrößerungen

6×9 25 Cts.
7×11 und 9×12
30 Cts.
Verl. Sie Gratis-
Preisliste.
Portofr. Versand

FOTO
Bischof
ZÜRICH

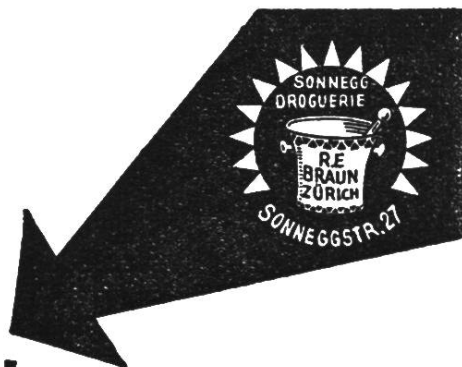
ROLLFILM
Entwickeln alle
Formate 60 Cts.
Kopien
bis 6×9 20 Cts.

Asylstraße 110

TEA-ROOM CAFÉ EXPRESS

VENEZIA

Stampfenbachstraße 12



**Hohen
Rabatt**

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette-
und Parfumerie-Artikeln

BIELLA



— Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

Dissertationen

aller Fakultäten

vorteilhaft und fachmännisch ausgeführt durch die Spezialdruckerei

KOMMERZDRUCK und VERLAGS A.-G., ZÜRICH

Glärnischstraße 29, beim Paradeplatz

Telephon 23 18 47



Zielbewußte Forschung

und modernste technische Verfahren
sind die Grundlagen unserer Produk-
tion. Ihnen verdankt die Marke Ciba
das Vertrauen, das sie sich in der gan-
zen Welt erworben hat.

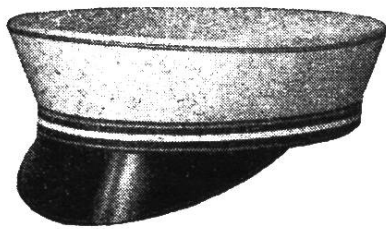
C I B A

Aktiengesellschaft, Basel

Tanne

*Nach dem Kolleg zum Essen ins renovierte
heimelige Alkoholfreie bei den Hochschulen*

Studenten-Mützen



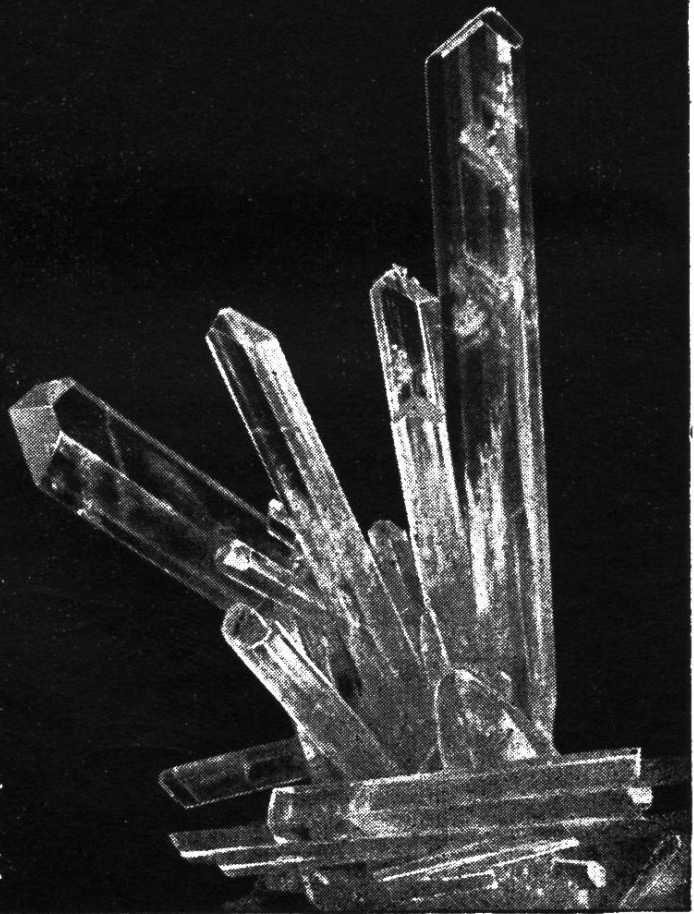
Bänder, Zipfel etc.

Offiziers-Mützen

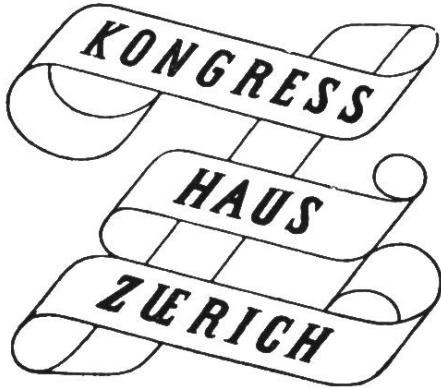
Reparaturen prompt und preiswert

GUBLER & CO. Storchengasse 9, Zürich

DDT  DDT



Kristalle der Wirksubstanz der
DDT-GEIGY-Insektizide:
NEOCID-GESAROL-TRIX



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Die hiesigen

BUCHHANDLUNGEN

halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

BÜCHERN

bestens empfohlen.

DER ZÜRCHER BUCHHÄNDLERVEREIN

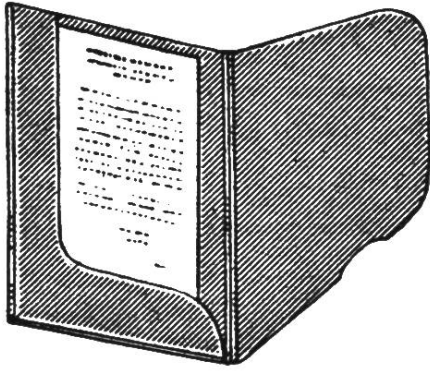


FORSCHUNG UND ARBEITEN

aus dem Gebiete des Flugzeugbaues

Wir entwickeln und fabrizieren: Höhenprüfanlagen für Flugmotoren. Ober- und Unterschallwindkanal-Anlagen. Abgas-Turbolader für die Leistungssteigerung von Flugmotoren. Hydraulische Bremsen. Elektrische Dynamometer (Pendelmotoren). Flugplatzsender für Lang-, Kurz- und Ultrakurzwellen. Fernsteueranlagen. Bordfunk-Geräte

A.-G. BROWN, BOVERI & CIE., BADEN



Ordner, Schnellhefter, Sammelmappen,
Karteikasten, Reißzeuge, Rechenschieber

Scholl

An der Poststraße, Zürich
Telephon 23.57.10

*Photo-
Peyer*

Portrait-Ateliers

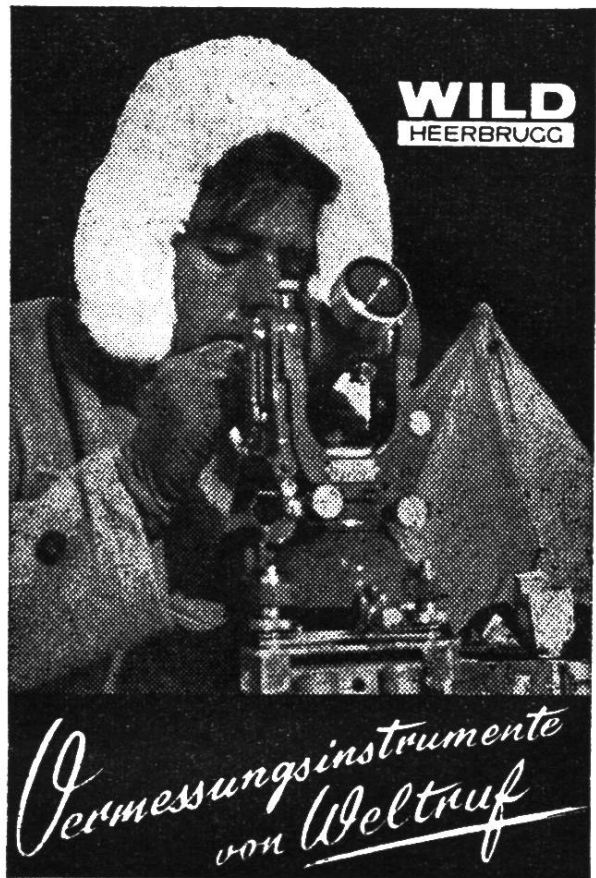
Zürich, Bahnhofstr. 106

Nächst Bahnhof



Ecke Tannen-
Clausiusstraße 2

Spez. techn.
Papiere
Schreib-
maschinen-
papiere etc.



WILD
HEERBRUGG

*Messungsinstrumente
von Weltrauf*

Du

SCHWEIZERISCHE MONATSSCHRIFT

Erscheint jeweilen am 1. eines Monats
Einzelheit Fr. 2.50, im Abonnement Fr. 2.-
In Buchhandlungen, Kiosken oder durch

Conzett & Huber, Zürich 4 Druckerei und Verlag

Damen- und Herrensalon

Parfumerien

A. Lehmann

(Nachfolger von O. Reinhard)

Universitätstr. 21, Zürich 6

Telephon 28 43 66

Unsere Arbeit ist Qualität!

ZÜRCHER STUDENT

24. Jahrgang

Mai 1946

Heft 2

Einer gewissen Art von Studenten ins Stammbuch:

Zu meinen Fabeln gehörend

Ein Weiser lehrte, daß die Wahrheit nur in ihrem Mittelpunkt ganz rein und ganz wahr und außer ihrem Zentrum auf allen Seiten, auf der linken wie auf der rechten, mit Unwahrheit und Lügen vermischt und umringt sei.

Ein Narr hörte das und warf von nun an in seinem Forschen nach Wahrheit seine Augen aus Furcht vor dem Irrtum von links und vor den Lügen nach rechts so steif, so unverwandt gradaus auf einen Lichtpunkt von Wahrheit, den er für den Mittelpunkt der Wahrheit ansah, daß er dadurch allmählich die Kraft, links und rechts zu sehen, verlor und sogar endlich auch die Ahnung in seiner Seele verschwand, daß neben den Irrtümern von rechts und neben den Lügen von links, die dem Mittelpunkt der Wahrheit zur Seite stehen und ihn wirklich gefährden könnten, auch Wahrheiten links und Wahrheiten rechts neben diesem Mittelpunkt stehen, die er nötig hat und ohne die er selber nahrungslos dastehen und sterben müßte.

Johann Heinrich Pestalozzi.

Studierende Philister

Warum sind wir Studenten keine Elite mehr? Weil uns die Wissenschaft zur nützlichen Milchkuh geworden ist! so sagt der Verfasser des nachstehenden Artikels. — Wir stellen seine Gedanken zur Diskussion.

Die Redaktion.

„Ein Student unterscheidet sich von einem Lehrling unserer Werkstatt nur durch seine Einbildung und durch seine kurze Arbeitszeit.“ So glaubte letzthin der Direktor einer Maschinenfabrik uns Studenten charakterisieren zu müssen.

Du wirst dich über diesen Ausspruch empören. Denn wir Studenten nennen uns doch die „Elite des Landes!“ Aber Hand aufs Herz: Hast du dir schon einmal überlegt, ob es etwas gibt, das uns Studenten grundsätzlich von Lehrlingen unterscheidet? Frage zum Beispiel einen Juristen, welche seine Studienpläne seien. Er wird dir antworten, er gedenke in zwei Jahren das Staatsexamen zu bestehen, um sich dann möglichst bald seinem Berufe widmen zu können. Die meisten Studenten aller Fakultäten betrachten ihr Studium ausschließlich als eine Vorbereitung auf den Beruf. Wie ein Metzgerlehrling sein späteres Handwerk in einer Metzgerei erlernt, so lernt der Jurist, der Mediziner, der Chemiker seinen Beruf an der Universität. Die Universität ist für die meisten von uns Studenten zu einer Berufsschule geworden.

**... man kann studieren -
und man kann sich
tief in den Irrtum
hineinstudieren!**

LESSING

Und doch wird kaum eine Rektoratsrede gehalten, in welcher nicht die Universität als Tempel der Wissenschaft gefeiert wird, als

Stätte des freien, zwecklosen Forschens. Würden wir Studenten doch diese Sätze etwas ernster nehmen!

Die Wissenschaft soll uns nicht nur Mittel zum Zweck sein. Der Chemiker soll nicht nur deshalb Chemie studieren, um bessere Farbstoffe und wirksamere Heilmittel zu finden. Sondern er soll die Chemie auch um ihrer selbst willen studieren, aus reiner Freude am Erkennen und an der Wahrheit! Wenn die Universität wirklich nur den Sinn hätte, eine Fachschule zu sein, wenn sie nur gute Richter, Lehrer und Rechtsanwälte züchten wollte, dann müßte sie ganz anders eingerichtet sein: Dann würde es nicht fünf Monate Ferien und so viel freie Zwischenzeit brauchen! Dann könnte man in kürzerer Zeit und mit weniger Staatsgelder das gewünschte Ziel erreichen.

Die Universität soll aber eben mehr sein als eine Fachschule. Der Student soll hier nicht nur seinen Beruf erlernen, sondern er soll vor allem — studieren, das heißt: sich wissenschaftlich mit gewissen Dingen befassen, deren Kenntnis ihm nie von praktischem Nutzen sein wird. Die Wissenschaft soll dem Studenten „die hohe, himmlische Göttin“ sein, und nicht „die Kuh, die ihn mit Butter versorgt“. Nichts adelt den Menschen so sehr, wie eine solche, wahrhaft zweckfreie Betätigung.

Wenn wir Studenten wieder ein echtes wissenschaftliches Interesse zeigen, dann freilich hat der anfangs erwähnte Direktor unrecht. Zwar haben wir auch dann kein Recht, eingebildet zu sein, aber wir dürfen uns doch wieder als Elite ansehen, da wir nicht nur um der Nützlichkeit willen arbeiten. Und dann dürfen wir wieder auf die „Philister“ hinabsehen, das heißt auf die Mitmenschen, für die nur jene Dinge Existenzberechtigung haben, die sich in Geld, Komfort oder Erfolg umsetzen lassen. Dann sind wir wieder, jeder nach seinem Maß, Priester des Geistes.

Als Jünger der Wissenschaft wären wir Studenten wieder Glieder einer echten Gemeinschaft, wir wären Kommilitonen, Kämpfer für eine Weltanschauung, die nicht nur das Nützliche für wichtig ansieht!

Adolf Vinzenz Guggenbühl, med.

Vom Recht auf Widerspruch

Im Gegensatz zu den weitaus meisten von uns ist Albert J. Welti, der Verfasser von „Wenn Puritaner jung sind“, ein großer Nonkonformist. Der nachstehende Aufsatz, den Albert J. Welti für den „Zürcher Student“ geschrieben hat, ist eine einzige, glühende Frage an uns junge Studenten.

Hört ihr die Frage, Kommilitonen, — und habt ihr eine Antwort darauf?

Die Redaktion.

Klageweiber, Entrüstungstanten und Leichenhühner lieben es, die unüberbrückbaren Gegensätze zwischen ältern und jüngern Generationen zu bejammern. Es nützt nichts, ihnen klar zu machen, daß da gar nichts überbrückt zu werden braucht. Aus den Wechselwirkungen des Entgegengesetzten gestaltet sich ja erst das vielfältige Ganze, dessen Kraft ausreichen muß, jener Trägheit zu begegnen, die ewig darnach strebt, den Karren (an dem wir in Schicksalsnamen nun einmal alle zu ziehen haben), im Dreck festzuhalten. Es ist auch die Schuld jener Trägheit, wenn wir ihn immer wieder aufs neue mit unmerklich angewachsenen Schwarzladungen von Hohlformen und Scheuklappen betrachtet finden: Sie will, daß uns selbst unter heiterstem Himmel die Vorurteile, Blindgläubigkeiten und Konformismen nicht ausgehen.

Zum Glück haben wir eine Möglichkeit, die Schwere der Last zu vermindern, da besagte Trägheit (oder ihr Stellvertreter, der Teufel) uns immerhin nur das hinzuschmuggeln wagt, was wir uns selber gläubig und abergläubig aus den Abfallsprodukten seelischer Kehrseiten heraus erschaffen.

Betrachten wir daher unsere Gläubigkeit als ein Sieb, das wir vorsichtshalber recht engmaschig geflochten haben wollen. Denn es ist schändlich viel Sand und Gips unter das Mehl geraten, aus dem wir das Brot für unsern Geist und unsere Seele backen sollen. Fälscher und Pantscher haben gute Zeiten. Noch keine Zeit hat es den Verlogenen, den Dummen und weniger Tüchtigen so leicht gemacht, ihre Scheinmehrheiten zusammenzukleistern und ihren Willen zum Gesetz, zur alleingültigen Norm zu erheben. „Einigkeit macht stark!“ Diese gefährlichste aller Erkenntnisse wird gerade von denen am nutzbarsten gemacht, welche die Menschheit um das zu bringen versuchen, was sie sich im Lauf der Jahrhunderte mühsam und qualvoll errungen hat, nämlich ihr bißchen Gesittung und Kultur. Die paar Schöpferischen und Einsichtigen aber stehen als ewig Ungeehrte ratlos beiseite und glauben sich mit dem Verhängnisse abfinden zu müssen. So sieht es denn wirklich auch aus, als ob die Klageweiber, Entrüstungstanten und Leichenhühner recht bekommen und alles

bachab gehen müßte, falls nicht ein Wunder geschähe und jetzt doch endlich ein neues Geschlecht aufstände, das am richtigen Ort, im rechten Augenblick und laut genug Nein zu sagen weiß.

Seid ihr's vielleicht, ihr jungen Leute? Es ist schwierig, an euch heran zu kommen. Es ist etwas Beunruhigendes an euch. Man hört euch nicht. Ihr habt eine so unheimlich höfliche Art zu lächeln und zu schweigen, die in merkwürdigem Gegensatz zu dem steht, was wir Älteren einst gewesen sind. Unsere Opposition war geräuschvollerer Art, wir schlugen Krach und hätschelten unsere Ödipuskomplexe. Leider ist dabei nicht so viel herausgekommen, daß wir stolz darauf sein dürften. Eine große Mitschuld daran trägt das einstens zu weitmaschig geflochtene Sieb unserer Gläubigkeit. Wir haben uns an zu vielem überglaut, und daraus ist, alles in allem genommen, jene geistige Verwirrung entstanden, die wir euch hinterlassen und aus der wir uns bis heute noch nicht herauszuwinden vermocht haben.

Eigentlich wäre es nun an euch, einer jungen, an früh zuteil gewordener Erfahrung gereiften Generation, zu zeigen, daß ihr das Recht auf Widerspruch geltend zu machen gesonnen seid und jene heilige Ungläubigkeit zu üben, welche die Spreu vom Weizen siebt und dem wahren Glaubenswerten ein Wegbereiter ist. Habt ihr denn keinen Sinn für das Vergnügen, welches darin besteht, eine aufdringlich apodiktische Behauptung oder ein leerlaufendes Schlagwort totzuzweifeln? Ist es etwa kein Werk der Barmherzigkeit, schwärmende Gemeinplätze zu kauterisieren? Tut es nicht wohl, anderer Meinung zu sein als der Ausnutzungsfanatiker, der kein Wässerchen laufen sehen kann, ohne an ein Stauwerk, und kein Wäldchen, keine Hecke, ohne an die Kohlköpfe zu denken, die bei vorteilhafterer Kraft- und Raumverteilung Platz gefunden hätten? Liegt nicht etwas Befreiendes in der Weigerung, sich einen Picasso als großen Maler oder irgend ein Stück beschmierter Leinwand als Meisterwerk aufschwätzen zu lassen, bloß weil eine französisch lautende Signatur darunter steht? Ja, gehört es schließlich nicht zur einfachsten Menschenwürde, daß man es unterläßt, den Launen gewisser Redaktionsköter — Köter, nicht Katzen — gefügig, mitzuwedeln, mitzulecken, mitzuklaffen oder gar das Bein mitzuheben, ohne eigentlich zu wissen, warum es sich handelt und warum man es tut?

Das sind nur ein paar aus dem vollen Haufen gegriffene Beispiele, denn jeder gewöhnliche Tag stellt uns vor eine Menge Zumutungen, deren sich zu erwehren für den Verstand, das Gemüt, sogar die leibliche Gesundheit, vor allem aber für die wahre Gläubigkeit des Herzens bekömmlich ist. Skeptisch zu sein, ohne negativ zu werden, zweifelnd zu prüfen, ohne aus Vergnügen am Leugnen zum Leugner zu werden, das ist das große Kunststück, welches ich

euch Jüngere so gerne vollbringen sähe. Denn davon, daß es, wenn nicht von allen, so wenigstens doch von ein paar der Mutigsten unter euch vollbracht werde, hängt ungeheuer viel für die Zukunft ab. Wenn das Recht auf Widerspruch in eurer Auffassung die Gestalt einer heiligen Pflicht annähme, dann müßte es euch auch gelingen, Zweifel und Kritik, anstatt sinnloser Verneinung und Zerstörung, einem schöpferischen Prinzip dienstbar zu machen.

Albert J. Welti.

Pour une devise des grandes écoles:

Travailler, Vivre, Penser

I.

Les hautes écoles n'exigent, pour délivrer un diplôme ou un doctorat, aucune autre action que celle de travailler. Cela nous paraît insuffisant et nous croyons qu'elles pourraient exiger davantage.

Car on aimerait créer ainsi une élite qui, en général, déçoit; nous ne pouvons, en effet, pas rester assez aveugles, inconscients et orgueilleux pour ne pas voir le monde avec réalisme; nous ne devons pas nous contenter de l'illusion dangereuse que nos études répondent aux besoins de la société. Si elles suffisaient, pourquoi les ouvriers mépriseraient-ils ainsi, spontanément, les étudiants, et pourquoi existerait-il, entre autres, des conflits sociaux? Cette élite déçoit parce qu'on ne lui apprend pas à vivre et pas assez à penser. Nos écoles forment des hommes qui, chacun dans leur domaine, répondent à une nécessité, mais elles ne font qu'effleurer un problème majeur de la société, celui de la „Réalité éthique“. Et un cours de „Réalité éthique“, quel qu'il soit, ne pourrait pas y remédier, puisqu'il permettrait toujours d'écouter passivement, c'est-à-dire sans prendre part, sans s'engager vraiment dans le débat. Il est temps de s'apercevoir que le travail qui laisse l'étudiant intact ne suffit pas pour le préparer à la vie.

II.

Mais pour prouver que nous ne nous contentons pas d'un travail même intellectuel, ou d'une proposition de l'esprit, nous donnons l'application immédiate de cette devise. Elle doit quitter le domaine

théorique mais doit rester idéaliste dans la pratique, car l'enjeu est d'importance: il s'agit au moins de la Culture.

Nous avons la chance d'avoir des professeurs qui ne sont pas que des savants mais encore des hommes, au sens le plus large du mot. Seulement, très peu d'étudiants, et pas ceux qui en auraient le plus besoin, ont la rare possibilité de s'entretenir avec eux d'autres sujets que ceux des cours proprement dit.

Sans transformer nos grandes écoles en internats, comme à Cambridge ou à Oxford, il serait facile de créer des contacts entre des professeurs et les étudiants, de consacrer des heures à des entretiens préparés et dirigés où il s'agirait de déterminer, de préciser, de poser, de résoudre peut-être des problèmes éthiques et humains qui nous entourent et dans lesquels nous vivons. Ces heures seraient rendues obligatoires par l'introduction de nouveaux examens ou tests; on délivrerait, par exemple, le diplôme sans titre de Docteur, d'ingénieur, etc. aux étudiants qui n'auraient pas passé ce test avec succès. La création et l'organisation de cette nouvelle forme d'études ne dépassent pas le cadre d'un problème technique.

III.

Ne serait-ce pas se rapprocher d'une des principales exigences de notre époque que de considérer et d'organiser les études sous la signe de ces trois verbes: Travailler, Vivre, Penser?

Penser signifie „avoir l'esprit en activité“ et devrait être souvent équivalent à: déterminer son action par l'esprit. Vivre, puisque nous ne sommes pas chacun seuls, signifie „être et être en relation avec le monde extérieur“.

Pourquoi ces trois verbes dans cet ordre? Parce qu'avant de connaître les autres et de déterminer son activité, il faut acquérir un minimum de connaissances et être capables d'une certaine efficacité. Ces connaissances et cette efficacité s'acquièrent par le travail que l'on impose aux enfants et aux adolescents avant de leur demander quoi que ce soit; je suis persuadé qu'après la „maturité“, à 19 ans, on pourrait entreprendre une autre formation et exiger davantage de la part des jeunes gens qui continuent des études.

La première tâche est d'accepter, en vue de l'action immédiate, que les études n'ont une raison d'être que si elles recherchent une véritable amélioration.

La seconde tâche sera de permettre à une partie de la jeunesse de devenir une élite plus vraie non seulement par ses pensées, mais surtout par ses actes... et ce ne serait pas une contribution négligeable au renforcement de la Paix du Monde.

Claude Bigar, étudiant ingénieur.

Der Verfasser dieses ergreifenden Gedichtes ist Rudolf Hirzel, ein Zürcher Kommilitone, der vor nunmehr einem Jahr als 22jähriger freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Der Gefangene

Aus einer Kindheit dumpfem Nichtbegreifen,
das lange Jahre sich durch viele Stürme
zum leichten Netz um seine Seele wand,
ist über Nacht ein Kerker ihm geworden.
Von Eisengittern grausam abgerissen
und kaum erkennbar mehr den eignen Sinnen,
so starrt er trüben Auges in das Draußen,
von keiner lieben Stimme mehr erreicht.

Oft dringt ein Ruf zutiefst aus seiner Seele,
die lechzend sich an fremdem Glücke quält;
ein Flehen steigt empor, den Himmel suchend,
ein Drängen, das mit süßer Kraft beseelt;
die Hoffnung strömt, der Himmel neigt sich nieder,
die Augen suchen dich, du großer Geist . . .
Ergib dich, Gott! — — Ermüdet und enttäuscht
sinkt das Gebet zurück in Finsternis.
Ohnmächt'ge Wut, ein Rasen ohne Ziel;
Hinaus! schreit alles, und in heißem Zorn
geballte Fäuste schlagen wild die Mauern . . .
Zerschlagen, blutig fallen sie zurück.

Jagd nach Phantomen, die im Nebelkreise
des unerklärten Seins sich blaß verlieren!
Fruchtloses Hoffen auf ein Unbekanntes,
das sich das Herz zu eigener Qual ersann!
O Leben, gib mir Antwort! — Und ein Hauch
von eis'ger Einsamkeit umschattet ihn
und rührt ihn seltsam an . . .

R- H.

Hochschulleben im **AUSLAND**

Amerika — hast du es besser?

Dr. Max Schneebeli, Zürich, hat einem Redaktor des „Zürcher Student“ ein Interview gewährt über das interessante Thema: „Studentische Jugend — in Amerika und in der Schweiz“. Er hat selbst als junger Mann, mit einem Rockefeller-Stipendium ausgezeichnet, in Amerika studiert, und er kennt die Vereinigten Staaten wie nur wenige Schweizer.

„Worin unterscheidet sich der amerikanische Student von seinem schweizerischen Kommilitonen?“

„Die Schweizer Studenten sind zwar, wie alle jungen Schweizer, mit 20 Jahren mündig. Aber selbständig sind sie frühestens fünf Jahre später. Das ist in Amerika anders. Dort stehen die meisten Studenten von Anfang an auf ihren eigenen Füßen — auch finanziell. Es ist der Ehrgeiz jedes jungen Amerikaners, vom Geldsack seiner Eltern loszukommen und sich sein Leben aus dem eigenen Einkommen zu fristen. In Yale, wo ich längere Zeit studierte, wurde mir jeweilen das Morgenessen im Studentenheim von einem jungen Mann serviert, der zwei Stunden später neben mir auf der Schulbank saß. Am Morgen wird Versicherungslehre geschaut, und am Nachmittag in einer Garage gearbeitet. Oder man gibt Privatstunden. Oder man spült Teller. Dies alles geschieht mit der größten Selbstverständlichkeit und mit viel Humor. Die praktische Arbeit ist eine natürliche Ergänzung zum Studium. Gleichzeitig hilft sie mit, das Studium zu finanzieren, und gibt damit dem Studenten das unschätzbare Bewußtsein einer persönlichen Unabhängigkeit.“

„Wie ist die Stipendienfrage an den amerikanischen Hochschulen gelöst?“

„Die amerikanischen Stipendien (die fellow-ships) sind eine Auszeichnung, auf die jeder stolz ist. Auch der reichste Student kann ein fellowship erhalten. Dadurch verlieren die Stipendien den armenhüserischen Beigeschmack, der ihnen bei uns anhaftet. Das Stipendienwesen ist in Amerika so gut ausgebaut, daß es nur wenig intellektuell wirklich befähigte junge Leute gibt, denen das Studium aus finanziellen Gründen verschlossen ist.“

„Was ist für das studentische Leben an den amerikanischen Colleges charakteristisch?“

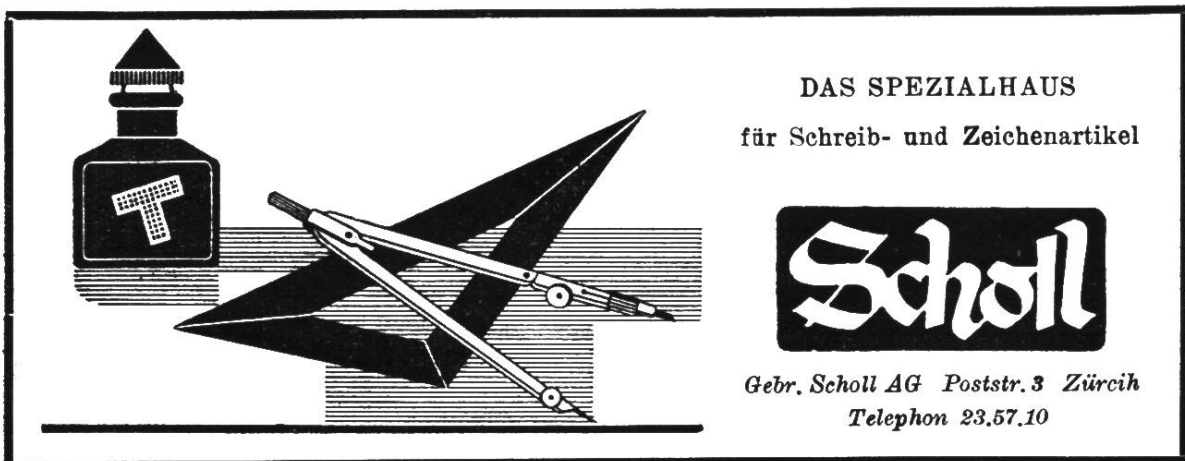
„Das College ist eine Art Vorstufe zur Universität. Man verläßt es im Alter von ungefähr 20 Jahren. Die meisten Colleges sind Internate, in denen die jungen Leute, oft zu Hunderten, miteinander leben. Die fachliche Ausbildung tritt hier stark zurück neben der Pflege dessen, was man ganz allgemein „Charakter“ nennt. Der Sport steht dabei so sehr im Vordergrund, daß die Sportlehrer oft bedeutend größere Gehälter beziehen als die Professoren! Jeden Nachmittag wird trainiert. Fußball, Gymnastik, heiße Duschen, Wettkämpfe. Auch die Professoren machen mit. Es ist klar, daß es hier manchmal zu Auswüchsen kommt. Aber etwas Wesentliches bleibt den jungen Leuten: Der „team-spirit“. Daneben bestehen zahlreiche, zum Teil recht exklusive Clubs, mit eigenen Gesellschaftshäusern, ja mit eigenen Zeitungen. — Die Schulstunden beschränken sich auf den Vormittag. Der Nachmittag ist frei, für Sport, für Diskussionen, für Geselligkeit.“

„Wie wird an den amerikanischen Universitäten das Fachstudium betrieben?“

„Das Fachstudium beginnt erst nach dem College, mit der sogenannten Graduated-school. Sie entspricht unserer Universität. Und hier wird nun gebüffelt! Die Willenskraft und die Arbeitsmethode der amerikanischen Studenten ist großartig. Die meisten von ihnen haben bereits eine Praxis hinter sich und sind bestrebt, rasch und gut abzuschließen. In kleinen Klassen von acht bis zehn Leuten wird gearbeitet. Vorträge von Studenten, Diskussionen und gemeinsame Lektüre bilden das Hauptprogramm. Eigentliche Vorlesungen sind selten — sehr zum Vorteil der Studien! Die akademische Freiheit (das heißt: Die Möglichkeit, Stunden zu schwänzen) ist sehr eingeschränkt. Denn nach jedem Semesterkurs muß ein entsprechendes Examen abgelegt werden. Erst dieses berechtigt zum Testat.“

„Würden Sie einem Schweizer Studenten einen Studienaufenthalt in Amerika empfehlen?“

„Unbedingt! Voraussetzung ist: Etwas Englisch, etwas fachliche Ausbildung, und — Aufgeschlossenheit. Da das Studium in Jahreskurse aufgeteilt ist (diese beginnen jeweilen im September) sollte der Aufenthalt unbedingt ein ganzes Jahr dauern. Ferner ist es, sofern man eine fachliche Förderung erwartet, unerlässlich, sich von Anfang an im klaren zu sein über seine Studienpläne. Denn es gilt bei den amerikanischen Studenten als unanständig, so „auf Zusehen hin“ in irgend ein Seminar hineinzuhocken...“



DAS SPEZIALHAUS
für Schreib- und Zeichenartikel

Scholl

Gebr. Scholl AG Poststr. 3 Zürich
Telephon 23.57.10

Das Großartige an diesen Universitäten ist der studentische Gemeinschaftsgeist: Auch ein ausländischer Student ist von der ersten Stunde an in lebendigem Kontakt mit allen seinen Kollegen. Sofort steht er mitten drin im amerikanischen Leben. Ein Studienjahr in Amerika — es gibt für einen jungen Schweizer keine schönere Gelegenheit, dieses einzigartige Land von Grund auf kennenzulernen.“

Studienaufenthalt in Amerika

Wir haben Herrn Dr. Boßhard, den Sekretär des schweizerischen Schulrates, über die Möglichkeiten eines Studienaufenthaltes in Amerika befragt und die folgenden Auskünfte erhalten:

Stud. X. will zwei Semester in Amerika zubringen. Was tut er? Er hat zwei Möglichkeiten.

1. Er geht auf das Rektorat, holt dort eine Beige vorgedruckter Formulare und füllt alle sauberlich aus. Damit hat er sich für den schweizerisch-amerikanischen Studentenaustausch angemeldet und muß nun abwarten, ob er von einer amerikanischen Universität auserwählt wird. Die Anzahl der Austauschplätze ist leider beschränkt. Jedenfalls ist es nötig, sich für das im Herbst beginnende Studienjahr bereits im Dezember des vorhergehenden Jahres anzumelden. — Alle Austauschstudenten erhalten für Studium und Unterhalt in Amerika ein Stipendium.

2. Er meldet sich direkt und auf eigene Faust bei einer amerikanischen Universität zur Immatrikulation an. Grundsätzlich genügt für die Aufnahme ein Maturitätsausweis, besser aber ist eine Bestätigung, daß er bereits einige Semester an einer schweizerischen Hochschule studiert hat. Wenn er Glück hat — ohne das geht es bei der gegenwärtigen Überfüllung aller amerikanischen Hochschulen nicht — wird er zugelassen. Auf Grund der Zulassung wird er dann ohne weiteres und sofort ein Visum erhalten. Ein Studienjahr in Amerika kommt, mit der Hin- und Rückfahrt, auf rund Fr. 10 000.— zu stehen.

Man sieht: Die Möglichkeiten für ein Studium im Land der unbegrenzten Möglichkeiten sind begrenzt. Wenn die Sache aber einmal klappt, dann ist der Gewinn für den betreffenden Studenten enorm!

Als Jus-Student in Paris

Ich habe diesen Frühling ein Semester an der juristischen Fakultät in Paris verbracht. Meiner Ansicht nach sollte der Student mindestens vier Semester in Zürich studiert haben, bevor er nach Paris kommt. Er wird die französischen Ausdrücke, wenn er sie in der deutschen Sprache schon kennt, viel leichter verstehen. Auch kann er dann Vergleiche mit dem schweizerischen Recht anstellen. Sicher werden sich viele für das „Institut des Hautes Etudes Internationales“ und das „Institut de Droit comparé“

interessieren, die beide der juristischen Fakultät angegliedert sind. — Gelesen wird fast durchwegs in Jahreskursen. Das erste Semester geht von anfangs November bis Ende Februar, mit einem Unterbruch über Weihnachten/Neujahr, das zweite Semester dauert von anfangs März bis Ende Juni mit vierzehntägigen Osterferien. Wer nun einen ganzen Jahreskurs besuchen will, ohne in Zürich mehr als ein Semester zu verlieren, der kommt am besten im Oktober-November hieher und bleibt vielleicht bis Ende April, um dann in Zürich wieder das Sommersemester zu belegen. Dieser Weg empfiehlt sich vor allem für Studenten in den höheren Semestern, da die Kurse für das Doktorat (Internationales Privatrecht, Völkerrecht, Vergleichendes Recht u. a.) Ende April aufhören. Man kann aber auch erst nach Schluß des Zürcher Wintersemesters (Ende Januar) nach Paris kommen. Man verliert zwar so den Beginn der Jahresvorlesungen, doch macht das nicht so viel aus, weil ein Teil der Professoren erst nach Neujahr zu lesen beginnt. Auch kann man auf diese Art während des Sommers anschließend an den Jahreskurs, einige Reisen unternehmen. Die Bahnen sind billig und die Lebenshaltungskosten außerhalb von Paris bedeutend geringer als in der Stadt selbst. — Ich hoffe, daß diese Angaben einige Zürcher Juristen dazu anregen, für ein paar Monate nach Paris zu kommen, um hier, im Rahmen ihres Studiums, ein völlig neues und einzigartiges Milieu kennen zu lernen.

Wilfried Schaumann, cand. iur.

Wir bitten alle Zürcher Studenten,

die bereits ein Semester an einer ausländischen Hochschule zugebracht haben, uns ihre sachlichen und persönlichen Erfahrungen zuhanden des „Zürcher Studenten“ mitzuteilen — zum Nutzen und Frommen ihrer Kommilitonen. Die angenommenen Beiträge werden honoriert.

Über Gelehrte und solche, die es zu sein glauben

Es waren einmal zwei gar gelahrte Gelehrte, die stritten sich, ob der Mensch von Natur aus gut oder böse sei. Der das Gute im Menschen vertrat, war von seiner Ansicht so sehr überzeugt, daß er seinen Widersacher kurzerhand erschlug.

*

Ein Professor, der es liebt, hausgemachte Aphorismen in großer Zahl seinen Vorlesungen beizumischen, sprach zum staunenden Publikum die geflügelten Worte: „Sehen Sie, meine Damen und Herren, das Podium, auf dem ich stehe, mißt in der Höhe höchstens zwanzig Zentimeter. Um es aber zu ersteigen, bedarf es großer Weisheit und Ausdauer . . .“

Warum ich das erzähle? Mir scheint, man könnte jenes Podium ruhig zehn Zentimeter höher machen.

S.

Gegen die Brotgelehrten

Der Brotgelehrte . . . wird beim Eintritt in seine akademische Laufbahn keine wichtigere Angelegenheit haben, als die Wissenschaften, die er Brotstudien nennt, von allen übrigen, die den Geist nur als Geist vergnügen, auf das sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letztern widmete, würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben und sich diesen Raub nie vergessen. Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Forderungen einrichten, die von dem zukünftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden, und alles getan zu haben glauben, wenn er sich fähig gemacht hat, diese Instanz nicht zu fürchten. Hat er seinen Kursus durchlaufen und das Ziel seiner Wünsche erreicht, so entläßt er seine Führerinnen — denn wozu noch weiter sie bemühen? Seine größte Anlegenheit ist jetzt, die zusammengehäuften Gedächtnisschätze zur Schau zu tragen und ja zu verhüten, daß sie in ihrem Werte nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brotwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet oder die vergangene unnütz macht. Jede Neuerung schrickt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte, sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren.

Je weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen, desto größere Vergeltung heischt er von außen. Für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur einen Maßstab, die Mühe. Darum hört man niemand über Undank mehr klagen als den Brotgelehrten. Nicht bei seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn — seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung, von Ehrenstellen, von Versorgung. Schlägt ihm dieses fehl, wer ist unglücklicher als der Brotgelehrte? Er hat umsonst gelebt, gewacht, gearbeitet, er hat umsonst nach Wahrheit geforscht, wenn sich Wahrheit für ihn nicht in Gold, in Zeitungslob, in Fürstengunst verwandelt.

Beklagenswerter Mensch, der mit dem edelsten aller Werkzeuge, mit Wissenschaft und Kunst, nichts Höheres will und ausrichtet als der Tagelöhner mit dem schlechtesten, der im Reiche der vollkommensten Freiheit eine Sklavenseele mit sich herumträgt!

Friedrich Schiller,
in der akademischen Antrittsrede über Universalgeschichte, 1789.

DIE PARODIE DES MONATS

Besuch bei der gescheitesten Studentin

(Sozusagen ein Interview)

Es bedurfte manches Passierscheines und manches bittenden Blickes an fast verschlossenen Türen, bis es soweit war, und so stand ich denn endlich bebenden Herzens an der Pforte und an der Klingel, die mir den Zugang zu der gescheitesten Jüngerin unseres Bildungsinstitutes eröffnen sollten. Ich wurde gleich in ihre einfache Behausung geführt, die, wie mir Cäcilia Huber gleich zu Anfang in langer, wohlgeformter Rede zu berichten wußte, bewußt im Geiste Goethes gehalten sei: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister.“ Solcher Art war auch ihre Kleidung, die wenig Buntes zeigte und im Schnitt der antiken Tunica nachgebildet war. Auf Tischen, Stühlen, auf dem Fußboden, ja gar auf dem Ruhebett waren Bücherstapel zu sehen, die von ihrem Fleiß und ungeheuren Bildungshunger beredt Zeugnis ablegten.

„Wieso haben Sie sich entschlossen, zu studieren?“ — „Meine beiden Großväter und meine Eltern sind Akademiker, und so habe ich schon in der Primarschule den unwiderstehlichen Drang in mir gefühlt, die Fahne der Universitas des Geistes weiterzutragen.“

„Welches sind Ihre Absichten für später?“ — „Diese Frage ist für mich nur von sekundärer Wichtigkeit, wenigstens vorläufig. Primär ist der Wille, meine Existenz der Wissenschaft hinzugeben, sehr viel zu lernen (jeden Tag lese ich zwei Stunden im Corpus Iuris) und mich von allem Unwichtigen nicht ablenken zu lassen.“

„Wie denken Sie vom Frauenstimmrecht?“ — „Da muß ich unterscheiden zwischen Frauen, die an den Herd gehören, und Frauen, die zu Höherem berufen sind. Jenen das Stimmrecht zuzuerkennen, wäre unklug, während wir anderen es als unwürdig empfinden, uns mit Politik zu beschäftigen. Ich mache prinzipiell einen Trennungsstrich zwischen Politik und Wissenschaft.“

„Welches sind Ihre Ablenkungen?“ — „Arbeit, nur Arbeit. Von Zeit zu Zeit unternehme ich Reisen in andere Schweizerstädte, um mich in noch ungehobene Bibliotheksbestände zu vertiefen. Abends gehe ich nie aus, und Männerbekanntschaften habe ich keine. Ich habe mir vorgenommen, erst nach abgeschlossenem Studium dem andern Geschlecht Beachtung zu schenken. Es ist selbstverständlich, daß nur Akademiker in Frage kommen, denen ich mit meinem Wissen zur Seite stehen kann.“

Damit war mein Fragebogen erschöpft und die Antworten erschöpfend. Der Umstand, daß während des ganzen Gesprächs kein Lächeln das Gesicht der Cäcilia Huber durchzogen hatte, erfüllte mich mit der freudigen Gewißheit, daß gewisse Leute noch einen Trennungsstrich zwischen Wissenschaft und Privatleben machen. Und so ging ich mit gemischten Gefühlen von dannen.

Petrus Sagitta

POLITISCHE DISKUSSION

Alle Artikel dieser Rubrik sind persönliche Meinungsäußerungen
Die Redaktion enthält sich der Stellungnahme

Eine Antwort an Fritz Iklé

Der Artikel „Jugend contra Altersversicherung“ von Fritz Iklé darf nicht ohne Widerspruch bleiben.

Zuerst aber möchte ich den Verfasser in Schutz nehmen gegen sich selber: Doch, es ist sehr tugendsam, im Sinne von tapfer, wenn er sich gegen das ausspricht, wonach man sonst eher zu laute, fordernde Rufe hört. Und es kann nur einer uns Jungen nicht zustehenden Bitterkeit entspringen, wenn er sich selber als Meckerer bezeichnet. Es ist gar kein Meckerertum in seinem Artikel. Im Gegenteil: Keiner sollte sich je auf die AVH verlassen und aus ihr Nutzen ziehen dürfen, der sich nicht Iklés Vorwürfe sehr ernsthaft überlegt hat.

Andererseits halte ich Iklés Folgerungen für unrichtig. Den grundlegenden Fehler sehe ich in der Behauptung, das heutige Streben nach Versicherungen rühre nur von einer Abnahme des Wagemutes und Selbstverantwortungsgefühls her. Wenn es so wäre, befänden wir uns allerdings auf der schiefen Ebene hin zum Bürokratismus, der AHV wäre die erste Opferung einer Herzensangelegenheit, nämlich der Verantwortung der Jungen, sich der Alten treu anzunehmen, und der Verantwortung aller, für die eigene Zukunft zu sorgen. Nein! Wenn wir die AHV dringend verlangen, liegt der Grund nicht in einem inneren Kräftezerfall, sondern dann ist das die Reaktion auf die wirtschaftlich-soziale Lage, die seit zwei Generationen durch tiefgreifende Veränderungen entstanden ist: Zerfall der Familie, Verstädterung, politische Unsicherheit. Also nicht (oder zum mindesten nicht unmittelbar) aus seelisch-geistigem Kranksein heraus, sondern wegen den schlechter gewordenen Bedingungen für das materielle Dasein der Alten und Witwen und Waisen wollen wir die AHV.

In bezug auf die Kraft des Einzelnen ist F. I. wohl zu optimistisch. Seine Berufung auf individuellen Wagemut und Selbstvertrauen, auf reine Einzelgängerarbeit gemahnt an den Optimismus, der vor fünfzig und mehr Jahren im wirtschaftlichen Leben im Schwange war: Seinerzeit glaubte man an die unbedingte Fähigkeit des Einzelnen, sich vor Ungerechtigkeit zu schützen und sich emporzuarbeiten. Jedem stehe es offen, so dachte man, sich vom Handlanger zum qualifizierten Arbeiter, zum Geistesarbeiter, zum Akademiker zu machen. Die vereinzelt Kometenlaufbahnen, „vom Zeitungsverkäufer zum Millionär“, bestätigen aber nur die Regel, daß diese Ansicht falsch ist.

Aber sie ist nicht nur falsch, sondern führt zu allergrößter Ungerechtigkeit dem Mitmenschen gegenüber, zu Egoismus und Härte. In diesem Sinne möchte ich mich sogar verbessern, dahingehend, daß die AHV nicht nur Reaktion auf eine neue soziale Lage ist, sondern auch Auffüllung einer

alten Lücke und Bezahlung einer alten Schuld gegenüber den Armen und Schutzlosen. (Nur eine unter vielen Bekräftigungen dieser meiner Behauptung liegt darin, daß jene Partei, die sonst auf wirtschaftlichem Gebiet den Individualismus sehr weitgehend schützt, sich ganz hinter die projektierte Versicherung stellt.)

Zum individualistischen Optimismus Iklés paßt es, daß er andererseits zu pessimistisch ist gegenüber dem Kollektivwerk. Er fragt sich, ob wir uns nicht innerlich ändern werden zur Unverantwortlichkeit hin, das Sparen verlernend, die Eltern im Stiche lassend, den heilsamen Gedanken an täglich drohendes Unheil vergessend. Dem wird nicht so sein: wir werden den Buchstaben und die Franken und die Versicherungsparagraphen durchdringen mit der Liebe zu den Alten und Verlassenen, zur alten Frau in Not und Einsamkeit, zur Witfrau mit ihren Kindern, die ohne die AHV den ganzen Tag in der Fabrik oder über der Heimarbeit sitzen und die Kinder vernachlässigen müßte. Sind denn diese Versicherungen so bürokratisch? Ist nicht ihr Prinzip für jedermann begreiflich, ihre Idee selbstverständlich, ihre Einzahlungsart bekannt und bewährt, ihre Einführung unserer Stimmpflicht unterworfen? Ist das Werk nicht durchsichtig genug, daß jedermann die Möglichkeit hat, den richtigen Geist hincinzulegen?

Ich wiederhole, wir können die Argumente von Iklé nur achten und fordern mit ihm Verantwortungsgefühl, — aber zugleich auch Kenntnis der Tatsachen!

Außerdem wollen wir uns um Gerechtigkeit bemühen.

Iklé schreibt: „Daß wir Jungen uns ohne Zögern und Bedenken in ein das ganze Leben umklammerndes Versicherungsgetriebe einspannen lassen wollen, mahnt zum Nachdenken.“

Wollen wir uns denn umklammern und einspannen lassen? Das wäre eine verderbliche Überschätzung des Mammons, wenn wir uns durch ein Geldeswerk umklammern und im Tiefsten einspannen ließen! Solche Wirkungen werden der AHV denn doch nicht möglich sein. Sie ist ein Scherflein, ein reglementierter Beitrag, der nicht ans Tiefste rührt, der ja auch an die erstrangigen Probleme wie an die Familienidee, die Brüderlichkeit, die Humanität, nur anstößt. Wir werden die Kraft haben, und unsere Kinder werden sie durch unsere Erziehung noch mehr haben, die AHV-Prämien im richtigen Geiste zu bezahlen, die Renten mit Bescheidenheit zu empfangen.

Da die Existenz von Notlagen eine unerschütterliche Tatsache ist, wollen wir getrost und freudig Ja sagen zur AHV. „Jugend kontra AHV“: das darf nicht gesagt werden; Iklé dürfte nicht einmal behaupten „Akademische Jugend kontra AHV“! Sondern ich möchte ihm vorschlagen, als gemeinsames Motto zu setzen „Dir hilf selbst, vom andern aber denke, daß er deine Hilfe braucht!“

L. Storz, phil. I

Ihre persönliche *Visitkarte* druckt
Ihnen
besonders
sorgfältig

Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG. Zürich

FORUM PUBLICUM

Lieber Züristudent!

Jener „Neuimmatrikulierte“, der mit der Zürcher Uni unzufrieden ist, wird zwar in Deiner letzten Nummer von der „uhu“ schön abgekanzelt. Trotzdem möchte ich sagen, daß ich ihn ganz unterstütze. Dies besonders, da ich Gelegenheit hatte, die schweizerischen mit den englischen Hochschulen zu vergleichen. (1925—1937 lebte ich in Manchester, von 1940—1945 studierte ich an der ETH in Zürich.)

Arbeitsgeist, ja, das sieht man hier bei uns, den kann man den Züristudenten nicht abstreiten. Aber gerade darin wird oft übertrieben. Schließlich sind die in unserem Nachbarlande auch solche „Wir schaffen's“-Menschen gewesen. Nein, der ewige Ernst und die Geschäftsmäßigkeit sind der Anfang vom Ende. Die sture Chranpferei wird nie zu einer Kulturschöpfung führen. Zielstrebigkeit ist gewiß eine löbliche Eigenschaft, aber die höchste Tugend ist das nicht. Wahre Kultur läßt sich gar nicht in feste Formen fassen. Menschen, die ihre Eigenart und ihre Bestimmung finden wollen, müssen sich Zeit lassen, sie müssen träumen, aus sich selbst schöpfen, und vor allem ihre Gedanken in der Diskussion mit andern verarbeiten. Mit einer (laut Programm) 60stündigen Woche muß ein Student ja zugrunde gehen. Woher soll er die Zeit nehmen, das Gehörte gedanklich durchzuarbeiten? Solches mechanisches Lernen hat mit Bildung nichts zu tun. Ich muß leider sagen, daß auch ich von unserer Hochschule enttäuscht wurde. Sie war mehr Schule als Hoch-

Es kann sich heute nicht darum handeln, daß wir unsere Wirtschaft und unser Leben in erster Linie besser „organisieren“, sondern darum, daß, gerade an unsern Hochschulen, den Menschen Gelegenheit geboten wird, ihre individuelle Berufung aufzuspüren und sich in erster Linie der Bildung zu widmen — bevor sie an die Ausbildung gehen!

Mit kameradschaftlichen Grüßen

R. F., dipl. rer. nat., ETH.

Ein Amerikaner kritisiert

Wir lassen einen kurzen Auszug aus einem kritischen Artikel folgen, den ein in Genf studierender Amerikaner vor einigen Wochen in der „Nation“ veröffentlichte:

... So sehr es uns in der Schweiz gefällt, so sehr fallen uns doch die großen Unterschiede zwischen dem schweizerischen und dem amerikanischen Hochschulwesen auf. Jedes Land hat seine eigenen Ansichten, und ich will nicht behaupten, daß die unseren an sich richtiger sind. Aber sie sind anders.

Das erste, was mir auffiel, war die außerordentliche Kälte an der Universität. Ich meine damit nicht die kalten Heizkörper und den niedrigen Stand der Quecksilbersäulen in den Thermometern; das ist ein unentrinnbares Nebenprodukt des Krieges. Was uns fremd anmutet, waren die kühlen Beziehungen zwischen Hörern und Professoren, der Mangel an innerer Wärme in sozialer Beziehung, die Isoliertheit der einzelnen Gruppen von Studenten. Auch der Ton der Vorlesungen scheint mir etwas zu akademisch, von einer gewissen künstlichen Steifheit und ohne jede Spur von herzlicher Aufmunterung.

Das Privatleben des Studenten hängt eng mit der allgemeinen Atmosphäre zusammen. Und so weit ich Einblick habe, scheint hier auch das Studentenleben eine etwas langweilige, solide und ernsthafte Angelegenheit zu sein, ganz im Gegensatz zu den sorglos glücklichen Tagen des amerikanischen Studenten. In Europa ist die Universität eben eine Stätte des Lernens, eine Quelle der Weisheit, aber den Wassern der Wissenschaft fehlt die Würze des realen Lebens . . .

Gibt es zu viele Doktoren?

In der „Thurgauer Zeitung“ haben wir kürzlich folgende Anregung gelesen:

„Die Bemühungen der schweizerischen Hochschulrektoren um den Schutz eines durch Leistung rechtmäßig erworbenen Dokortitels sind anerkennenswert. Sie wehren sich damit gegen einen aufgelegten Schwindel. Es wäre indessen unseres Erachtens schade, wenn diese Gelegenheit nicht benützt würde, um unseren Hochschulrektoren die Anregung zu unterbreiten, sie möchten ihre Aufmerksamkeit auch der Frage zuwenden, ob nicht das Ansehen des korrekt erworbenen Dokortitels dadurch gehoben werden könnte, daß er etwas höher gehängt würde. Er hätte das nämlich bitter nötig. Vielleicht könnte eine sorgfältige Untersuchung sogar zu dem Ergebnis führen, daß es das Gescheiteste wäre, diesen Titel für Absolventen einer Hochschulprüfung überhaupt abzuschaffen und ihn als Anerkennung für hervorragende Leistungen zu reservieren. Warum sollten Juristen, Philologen und Naturwissenschaftler ihr Hochschulstudium nicht einfach mit einem Diplom abschließen, wie es die Absolventen der Eidgenössischen Technischen Hochschule erhalten? Damit würde viel Verdruß aus der Welt geschaffen und vielleicht auch ein Anreiz zum Universitätsstudium beseitigt. Die Herren Rektoren brauchten deswegen sicher noch nicht zu befürchten, die Hochschulen erhielten zu wenig Zulauf. Tatsächlich sind die Universitäten überlaufen. Sollten indessen die Rektoren den Mut nicht aufbringen zu einem radikalen Bruch der herrschenden Praxis, der Doktorfabrikation, so wäre den kantonalen Erziehungsdirektoren und dem Chef des eidgenössischen Departements des Innern eine Aufgabe gestellt, der es an Berechtigung und Volkstümlichkeit sicher nicht gebrechen würde.“

Was finden die Zürcher Studenten zu dieser Meinungsäußerung?



Blick auf den Film

(Film und Theater)

Vergleichen wir Film und Theater, so tritt sofort die Stellung des Schauspielers in den Vordergrund, da er in beiden Künsten unmittelbar an das Publikum herantritt. Im Theater ist das ganze Spiel auf den Schauspieler zugespitzt; im Film spielt der Schauspieler eine geringere Rolle, seine Mimik ist verhaltener, der Dialog — wenigstens in den guten Filmen — kurz, andere Faktoren, wie Photographie, Schnitt und Beleuchtung (die den schwarz-weißen Film erst plastisch werden läßt!), spielen im Film die Hauptrolle.

Wenn ich hier die Stellung des Filmschauspielers hintenanstelle, so möchte ich natürlich keinesfalls den Kommilitoninnen irgendwie nahetreten, die, ohne die geringste Ahnung von einem guten Filmregisseur zu haben, ihr sonst doch so jungfräuliches Kämmerlein mit Tyrone Power — schon zu Fr. 1.25 im Großformat erhältlich! — zu schmücken pflegen.

Es ist für den Film, meiner Ansicht nach, von großem Vorteil, wenn hier der Schauspieler nicht dermaßen hervortritt wie im Theater. Denn auf der Bühne ist der Spieler in der Lage, angefeuert durch ein „verständiges, mitgehendes Publikum“, über sich selbst gleichsam hinauszuwachsen — während er im Film, umgeben von Maschinerien aller Art, unter heißen Jupiterlampen, weniger imstande ist, ein tief empfundenes Spiel zu geben.

Was den Film aber hauptsächlich vom Theater unterscheidet, sind seine enormen technischen Möglichkeiten. Ein Beispiel: Die Großaufnahme! Durch sie kann ein Gesicht, ein bedeutsamer Ring, eine Geste, derart in den Mittelpunkt des Geschehens gerückt werden, daß sie für den Zuschauer erst dadurch ihr wahres Gesicht erhalten. Überall, wo im Film die Technik helfend einspringt, ist das Theater auf die Phantasie der Besucher angewiesen; es stellt höhere Ansprüche.

Während das Wirkungsfeld eines Theaters begrenzt ist, erreicht ein Film, der in Rollen verpackt den ganzen Erdball bereisen kann, einen oft immensen Zuschauerkreis. Als sich Sarah Bernhardt in Begleitung von Jacques Feyder einen Film ansah, soll sie gesagt haben: „*Quel dommage qu'on n'ait pas inventé le cinéma plutôt... Quelle carrière j'aurais pu faire!*“ Gerade weil aber der Film auf große Zuschauermassen abstellen muß, ist damit eine Senkung des künstlerischen Niveaus und eine oft grauenhafte Verflachung des Gehalts verbunden.

Kaum war der Film seinen Kinderschuhen entwachsen, als auch schon dem Theater (wenn nicht allgemein, so doch in seiner heutigen Form) der

Untergang geweissagt wurde. Es wurde dabei übersehen, daß Film und Theater einfach nicht auf der gleichen Ebene stehen — da es zwei verschiedene Kunstrichtungen sind! Aus diesem Grunde ist verfilmtes Theater überhaupt keine Kunst, denn Kunst ist „Kunst“ nur so lange, als sie den ihr immanenten formalen Gesetzen gehorcht. Wenn das Theater seinem Wesen treu bleibt und nicht versucht, sich dem momentan (wirtschaftlich!) erfolgreicheren Film anzupassen, wird es vom Film unmöglich verdrängt werden können. Film und Theater werden nebeneinander, beide auf ihrem Gebiet, ihre Aufgabe erfüllen.

Max Fischer, iur.

Der Film-Klub urteilt:

aus dem Filmbulletin des Film-Klub

„To be or not to be“

Kurzbewertung: sehr gut.

Filmische Gestaltung: guter Durchschnitt.

Unterhaltungswert: hervorragend.

Wesentlicher Gehalt: unterdurchschnittlich.

Produktion: USA, United Artists 1942, Ernst Lubitsch (Alexander Korda); Regie: Ernst Lubitsch; Drehbuch: Edwin Justus Meyer (orig. story: Ernst Lubitsch, Melchior Lengyel); Kamera: Rudolph Maté, Lawrence Butler; Bauten: Julia Horn; Musik: Werner Richard Heymann; Kostüme: Irene; Schnitt: Dorothy Spencer; Ton: Frank Maher; Darsteller: Jack Benny, Carole Lombard, Robert Stack, Felix Bressart, Lionel Atwill, Stanley Ridges, Sig Ruman.

Aus einer Schauspieltruppe werden Mitglieder der polnischen Untergrundbewegung gegen die Gestapo — ein Stoff also, wie man ihn am wenigsten in einer Komödie erwartet. Lubitsch's Name aber bürgt dafür, daß er nach besten Kräften die im Stoff liegenden peinlichen Momente zu vermeiden sucht und daraus eine geistvolle Komödie macht, deren Opfer die Besatzungsmacht ist. Ein äußerst geschicktes Drehbuch, das den Schauspielern dankbare Rollen zuweist, trägt das Seine dazu bei, daß „To be or not to be“ ein Lustspiel mit Ansprüchen genannt werden kann.

Der Film läuft im Kino Nord-Süd.

Einmalige Dokumente über deutsche Konzentrationslager!

Seit Deutschlands Zusammenbruch haben die Wochenschauen viel von den Deportiertenlagern berichtet, so daß sich der Zuschauer eindrucklich von der grauenhaften Bilanz dieser Stätten überzeugen konnte. Er bekam dabei die Lager so zu sehen, wie sie nach ihrer Befreiung von den Berichterstattern vorgefunden wurden.

Was aber jeden interessieren muß, der in solchen Schilderungen nicht das Tagesgeschehen, sondern den „document humain“ sucht, ist das Erlebnis des Augenzeugen, der trotz unsäglicher Leiden imstande ist, aus seinen Eindrücken das Menschliche Allgemeingültige zu läutern und zu vermitteln. Deshalb möchte ich hier auf den Vortrag hinweisen, den die bekannte Pariser Künstlerin Madame France Audoulet am 28. Mai im Kaufleutensaal unter dem Patronat von Herrn Pinoteau, französischer Generalkonsul, halten wird:

„La vie herioque des femmes europennes deportées en Allemagne nazie.“

Madame Audoul hat während ihres langen Aufenthaltes im Deportiertenlager Ravensbruck ihre Eindrücke in Skizzen und Zeichnungen festgehalten, die sie unter Lebensgefahr herüberretten konnte, und die am 28. Mai als meines Wissens einmalige Dokumente zur Lichtbildervorführung gelangen. Zu diesem Anlaß, sowie zur darauffolgenden Aufführung des von Madame Audoul verfaßten Einakters, „La nuit les chats sont gris“ (Stück über die Widerstandsbewegung) sind die Zürcher Studenten herzlich eingeladen. — (Vorverkauf in der Librairie français, Rämistraße 5, und am Französischen Konsulat, Werdmühleplatz. Billette zu Fr. 6.—, 5.—, 3.—, 2.—.)

Jacques Bertrand, arch.

Für Feinde und Freunde des Theaters

(Studenten spielen, forschen und kritisieren.)

Im Anfang war das Wort. Um dieses wertvollste Etwas möglichst allen zugänglich zu machen, erfand man das Theaterspielen. Selbst die in den Kolloquien und Seminarien nur allzu schweigsamen Zürcher Studenten begannen hin und wieder unaufgefordert den Mund aufzutun, d. h. in diesem Falle: Theater zu spielen. So auch im Jahre 1946. Während noch manch Außenstehender das Uni-Gebäude in sanftem Frühlingschlaf vermutete, wälzten sich bereits Individuen mit verzerrtem Angesichte (in Zivil stud. phils, iurs, nat. oecs, meds, archs, chems und masch-ings) auf der Treppe der Alma mater und schmissen sich gegenseitig die fürchterlichsten Verwünschungen an den Kopf (ausnahmsweise in Reimen). Das Ergebnis jener Unflätigkeiten kann in diesen Tagen öffentlich besichtigt werden (siehe Veranstaltungskalender auf der letzten Seite).

Nun gibt es aber noch eine andere Sorte Studenten: diese wollen bei ihrer Beschäftigung mit dem Drachen „Theater“ die Hände möglichst sauber behalten und schmeißen sich deshalb die diesmal ungereimten Verwünschungen hinter einem Glas Traubensaft sitzend an den Kopf. Das heißt auf gut deutsch: Die Uni besitzt keine theaterwissenschaftliche Fakultät. Statt dessen wird das Thema „Theater“ jedes Semester von zuständigen Fachleuten von ihrem Spezialgebiet aus beleuchtet. Das Theater vermag ja nicht aus sich selbst zu leben: es muß, um als Kunstfaktor gelten zu können, von der Dichtung, von der bildenden Kunst und von der Musik genährt werden. So steigen denn auch unsere „Studenten der Theaterwissenschaft“ aus einer dieser verschieden gearteten Kunstformen zur gemeinsamen Ebene der Bühne empor. Um aber über die Semester hinweg sich in fruchtbringenden Arbeiten und Diskussionen weiterzubilden, treffen sich die daran Interessierten an einigen Montagabenden („Pfauen“, 1. Stock) im „Dramaturgischen Zirkel“ (ohne Vereinsstatuten).

Hier befindet sich zugleich auch die Brutstatt unserer dritten Haltung dem Theater gegenüber, der aktuell-kritischen. Es wird an dieser Stelle beabsichtigt, eine möglichst objektive Theaterkritik in Form kurzer Bulletins zu geben, um eine engere Verbindung zwischen Wissenschaft und Kunst, Hochschule und Theater herzustellen. Das heißt für uns, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen: Aktive Mitarbeit durch Teilnahme in den Arbeitsgruppen und durch Einsenden von Anzeigen, Kritiken und Beobachtungen an

W. Gallusser, phil. I, Steinwiesstraße 3.

Hansjürg Beck, phil. I, Berghaldenstraße 32.

Zur Dürer-Ausstellung im Kunsthaus

In der fünfzehn Blätter umfassenden Holzschnittfolge der „Apokalypse“ besitzen wir das erste repräsentative Werk Dürers. Eine Welt von einem Schwung und einer Kraft stellt sich hier dar, die mit der spätgotischen Eleganz und nervösen Zierlichkeit endgültig bricht und in der deutschen Kunst ein novum bedeutet. Allerdings sind nicht alle Blätter der Folge von gleichem künstlerischem Rang. Von den Darstellungen der Naturkatastrophen werden wir enttäuscht, auch ohne den Vergleich mit der mächtig beängstigenden Sprache des Apostels Johannes. Solches liegt außerhalb von Dürers sehr begrenzten Möglichkeiten. Das Entscheidende leistet er durchaus in den großfigurigen Themen: Das eindrucklichste Blatt ist der gewaltige „Kampf Michaels mit dem Drachen“. Schon um dieses Kunstwerkes willen lohnt sich ein Besuch der Ausstellung! E. P.

N. B. Diese fünfzehn Holzschnitte sind im Besitze des Zürcher Kunsthauses und können dort auch jetzt, nachdem die Dürer-Ausstellung abgeschlossen ist, jederzeit besichtigt werden.

Neue Bücher in der Studentenbibliothek

Zur Orientierung für Neu-Immatrikulierte:

Die Studentenbibliothek befindet sich in der Zentralbibliothek und kann von jedem Studenten unentgeltlich benützt werden.

Die Studentenbibliothek hat im Frühjahr 1946 folgende fremdsprachige Bücher neu angeschafft:

Französische Bücher

- B 897 u. a Aragon, L., Aurélien. 2 vol.
910 Aurevilly, B. de, Le dessous de cartes.
904 Bernard, C., Introduction à l'étude de la médecine expérimentale.
901 Bussy-Rabutin, R. de, Histoire amoureuse des Gaules.
896 Carlyle, Th., Le comte Cagliostro.
916 Casanova de Seintgalt, J., Mémoires.
905 Cruz, Junan de la, poème mystiques.
611 i Duhamel, G., La passion de Joseph Pasquier.
898 Eddington, A., Nouveaux sentiers de la science.
906 Fumet, St. E., Hello.
914 Giraudoux, X. J., La folle de Chaillot.
902 Hoffmann, E. T. A., Mademoiselle de Scudéry.
915 Kafka, F., La colonie pénitentiaire.
911 Labé, L., Oeuvres poétiques.
909 Landry, Ch.-F., Sortilèges de Paris.
900 Leriche, R., La chirurgie à l'ordre de la vie.
919 Marivaux, P. de, La vie de Marianne.
903 Mauriac, F., Le baillon dénoué.
887 u. a Milosz, O. V. de L., Oeuvres complètes. 2 vol.
907 Montalambert, Ch. de, Anthologie.
912 Nerval, G. de, Aurélia.
918 Rabelais, F., Oeuvres complètes.
899 Rilke, R. M., Les cahiers de Malte Laurids Brigge.
917 Ronsard, P. de, Poésies choisies.

- 920 Scarron, P., Le roman comique.
 913 Triolet, E., Le premier accroc coûte 200 francs.
 908 Viau, Th. de, La maison de Sylvie.

Englische Bücher

- C 335 Aldington, R., All men are ermies.
 347 Allen, H., Bedford village.
 345 Anthology: New lyric ballads.
 325 Armstrong, A., The prince who hiccupped.
 342 Bates, H. E., Fair stood the wind for France.
 331 — Anthony Adverse.
 336 Bromfield, L., The man who had everything.
 337 — Night in Bombay.
 338 — Wild is the river.
 334 Brophy, J., Behold the judge.
 339 Cronin, A. J., The stars look down.
 327 Deeping, W., Roper's Row.
 328 — Sorell and Son.
 352 Eliot, T. S., The family reunion.
 346 a Fielding, H., The history of Tom Jones II.
 326 Galsworthy, J., Over the river.
 330 Huxley, A., After many a summer.
 332 Kipling, R., Stalky & Co.
 343 Knight, E., Lassie come-home.
 321 Lewis, S., Work of art.
 341 — Ann Vickers.
 322 Linklater, E., Ripeness is all.
 323 Maugham, W. S., The moon and sixpence.
 324 Pargeter, E., The eighth champion of Christendom.
 351 Poe, E. A., Tales.
 329 Priestley, J. B., The doomsday men.
 350 Read, H., Thirty-five poems.
 349 Saroyan, W., The time of our life.
 344 Spring, H., Hard facts.
 340 Strachey, L., Elizabeth and Essex.
 348 Williams, B. A., Leave her to heaven.
 333 Young, F. B., Dr. Bradley remembers.



VERFLEX-Plexiglas
Rechenschieber-Ersatzläufer
soeben eingetroffen!

Passend für
 A. W. Faber-Schieber Nr. 1/54 und 1/87,
 Nestler-Schieber Nr. 23R/3 und 21
 und Hemmi-Sun Nr. 64

Zürich 6 Universitätstrasse 13 Telephon (051) 28 42 44

DAS SCHWARZE BRETT

Die Häupter der Studentenschaft

Eine kleine Liste zuhanden aller jener Studenten, die lieber über bekannte als über unbekanntere Amtsinhaber lästern und die gerne wissen möchten, an wen man sich mit begründeten und andern Reklamationen und Vorschlägen zu wenden hat.

Kleiner Studentenrat:

Präsident: Adolf Pfenninger, iur., Turnerstr. 14.
Vizepräsidentin: Ursula Hungerbühler, phil. I, im Einfang, Küsnacht.
Quästor: Walter Vogel, oec., Affoltern a. A.
Aktuar: Benedikt Hartmann, phil. I, Hinterbergstr. 13.
Beisitzer: Allen Guggenbühl, iur., Eierbrechtstr. 72.

Die Präsidenten der Kommissionen:

Bibliothekskommission: Anton Krättli, phil. I, Rothpletzstr. 9, Aarau.
Lesesaalkommission: Robert Schläpfer, phil. I, Holzwiesstr. 21.
Serenadenkommission: Rudolf Dubs, med., Rudolfstr. 23, Winterthur.
Theaterkommission: Felix Wendler, phil. I, Rötelstr. 93.
Kommission für zeitgenössische Kunst: Fritz Hermann, phil. I, Hammerstr. 96.
Vortragsausschuß: Hans Steffen, oec., Turnerstr. 28.
Auslandskommission: Ulrich von Merhart, phil. I, Pelikanstr. 19.
Zentralstellekommission: Georg Bächler, oec., Lavaterstr. 75.
Akademische Theatergruppe: Werner Gallusser, phil. I, Steinwiesstr. 3.
Filmgruppe: Georg Ramming, oec., Voltastr. 9.
Akademisches Orchester: Christian Stoll, Studentenheim an der ETH,
Clausiusstr. 21.

Wer sucht Kontakt mit ausländischen Studenten?

Auf dem Sekretariat der Studentenschaft, Künstlergasse 15, liegt irgendwo in einer Schublade eine gewaltige Beige von Briefen aus Holland, Frankreich, England, Österreich, Schweden. Es sind Briefe von Studentinnen und Studenten ausländischer Hochschulen, die gerne mit einem schweizerischen Kommilitonen in brieflichen Kontakt treten möchten. Alle warten auf Antwort. Und die meisten warten vorläufig vergeblich, denn kein Mensch scheint sich um diese Briefe zu kümmern. Wir bitten deshalb alle Studenten, die sich endlich wieder nach etwas ausländischer Luft sehnen — und wehe sie ihnen auch nur aus einigen Briefbogen entgegen — sich diese Briefe anzusehen und irgendeinen zu beantworten. Es ist wertvoller, mit einem ausländischen Studenten in Verbindung zu treten, als auf einer Bibliothek dicke Bücher über die Völkerverständigung zu lesen!

Der landeskirchliche Studentenberater,

Pfarrer Karl Fueter, läßt mitteilen, daß er zu den folgenden Zeiten den Studenten in seinen Sprechstunden zur Verfügung steht: Künstlergasse 15: Mittwoch, 11—12 und 13½—14½ Uhr, Donnerstag, 11—12 und 14½—15½ Uhr. In der ETH, Zimmer 9c: Donnerstag, 13½—14½ Uhr. Sonst nach telefonischer Verständigung. Telephon 32 34 40.

Kleiner Sportkalender

Die Leibesübungen an den Hochschulen in Zürich haben im laufenden Semester auf breiter Grundlage eingesetzt. Falls Sie noch nicht im Besitze des Semesterprogrammes sind, beziehen Sie ein solches unentgeltlich bei den Rektoraten beider Hochschulen, der Schulratskanzlei oder Kasse der ETH, beim Hauswart der Hochschulturnhalle, im Studentenheim oder im Bureau des ASVZ, ETH, Zimmer 47a.

Über die kommenden Veranstaltungen orientiert Sie die nachstehende Terminliste:

Mai/Juni	Vorrundenspiele SHM Fuß-, Hand-, Basketball und Tennis.
3. Juni	Leichtathletischer Fünfkampf ZHSM.
3.—8. Juni	Tennis ZHSM.
7. Juni	Anmeldeschluß Boxen, Fechten ZHSM.
12./13. Juni	Fechten, Boxen ZHSM.
13. Juni	Anmeldeschluß Leichtathletik, Schwimmen, Schießen ZHSM
14. Juni	Schwimmen ZHSM.
15. Juni	Schießen ZHSM, vormittags; Leichtathletik ZHSM, nachmittags; Fußball ETH — Universität Zürich SHM.
19. Juni	Geräteturnen
22. Juni	Leichtathletischer Fünfkampf in Fribourg SHM.
29./30. Juni	SHM in Bern: Disziplinen: Leichtathletik, Schwimmen, Fechten, Boxen, Schießen, Korbball für Studentinnen; Finalspiele in Fuß-, Hand-, Basketball, Tennis.
10. Juli	Leichtathletischer Hochschulwettkampf ETH — Universität Zürich.
12. Juli	Semesterschlußsitzung der Verbindungsmänner.
13. Juli	Schluß des Sportbetriebes im Sommersemester.
15.—17. Juli	Trainingslager für Leichtathleten des SASV.
15. Juli	Anmeldeschluß für Gebirgskurse.
21.—27. Juli	Sommergebirgskurs I. Teil, Ausbildung.
28. Juli—3. August:	Sommergebirgskurs II. Teil, Touren.
4. August	Leichtathletik-Länderwettkampf Schweden — Dänemark — Schweiz. in Zürich.

Die Sportabzeichenprüfung kann anlässlich der ZHSM absolviert werden. Die Teilnahme an den Trainings ist unentgeltlich und ohne Formalitäten möglich. Wir erwarten besonders auch die Studierenden der ersten Semester.

Akademischer Sportverband Zürich.

VERANSTALTUNGS-KALENDER

24. Mai: „Die Graphik als freikünstlerisches Ausdrucksmittel“. Vortrag mit Lichtbildern von Ernst Graf, Graphiker, Ermatingen. Uni, Audit. 109.
- 25., 26., 30. Mai, 20.15 Uhr: „Cardenio und Celinde“, von Gryphius. Regie: Max Terpis. Musik: W. Gallusser. Aufführung der akademischen Theatergruppe unter Mitwirkung von Mitgliedern des akademischen Orchesters auf der Uni-Treppe.
28. Mai: „Unsere politischen Parteien“. 4. Vortragsabend. Referent: Dr. Wick, Katholisch-konservative Partei. Im Anschluß an das Referat Diskussion. Nur für Studenten. Beginn: 20.15 Uhr. Eintritt: Fr. —.80.
28. Mai: „La vie héroïque des femmes européennes déportées en Allemagne nazie“, scènes vues et vécues par Mme France Audoul, artiste peintre, déportée politique. Dans la grande salle du „Kaufleuten“. 20.00 Uhr.
29. Mai: Prof. C. G. Jung: „Das Phänomen des Geistes.“ Nur für Studenten. (Wiederholung.) Beginn: 20.15 Uhr. Eintritt: Fr. —.80.
1. Juni: Graphische Sammlung ETH. 15.00: Eröffnung der Ausstellung „Architektur und Dekorationszeichnungen der Barockzeit“.
4. Juni: PD Dr. Eugster: „Die Bedeutung der modernen Physik für die medizinisch-biologische Forschung“. Lichtbildervortrag. Nur für Studenten. Beginn: 20.15 Uhr.

Redaktionelle Mitteilung: Die nächste Nummer des „Zürcher Student“ erscheint Mitte Juni.

Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet
Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet
<p>Redaktor Uni: Allen Guggenbühl, iur., Eierbrechtstr. 72, Zürich; Vice-Redaktor: Hedi Wicker, phil., Streulistr. 7, Zürich;</p> <p>Redaktor Poly: Fridolin Wüthrich, el. ing., Kirchgasse 33. Zürich. Vice-Redaktor: Eugen A. Matthias, Stapferstraße 61, Zürich.</p> <p>Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des „Zürcher Student“, Künstlergasse 15, Zürich 1 und nicht an die einzelnen Redaktoren</p> <p style="text-align: center;">Sprechstunden der Redaktion: Mo. und Do. 10–12 Uhr</p>
<p>Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich. Tel. 32 35 27</p> <p>Preis der Einzelnummer Fr. —.50, Jahresabonnement Fr. 5.—</p>

Für erfolgreiches Studium
zuverlässig wirkende Stärkungsmittel



REPRODUKTIONEN

AUTOGRAPHIEN
LICHTPAUSEN
UND PLANDRUCKE
PHOTOKOPIEN

DISSERTATIONEN

sehr preiswert

L. SPEICH

Zürich, Paradepl./Tiefenhöfe 9, Tel. 27 08 50

Vorkriegsqualitäten wieder erhältlich bei



ZÜRICH Bahnhofstr. 56/58



(OFA 4010 Lz)

Drucksachen

liefern innert kürzester Frist in sauberer
fachgemäßer Ausführung

MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH
Buchdruckerei Wolfbachstraße 19

Für das Laboratorium:

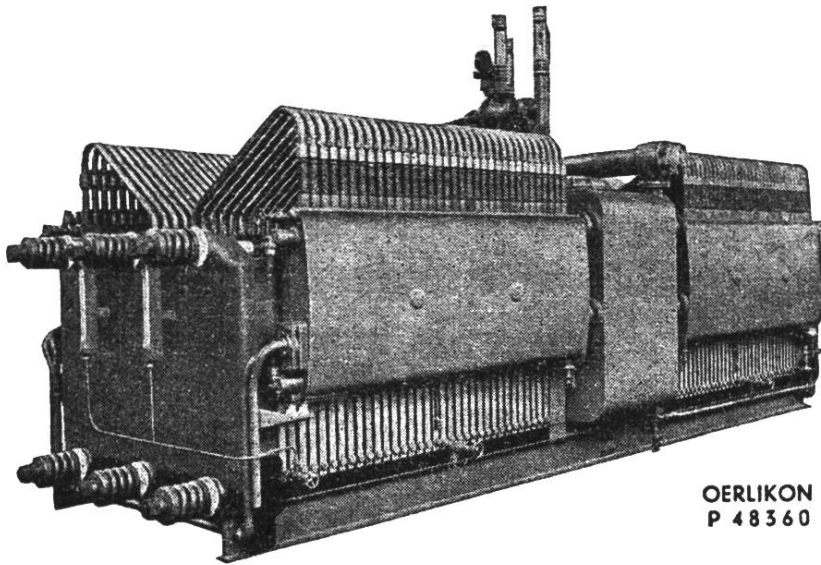
DEGUSSA-Geräte aus neuen keramischen Werkstoffen
DEGUSSA-Probierbedarf (Degussa-Kapellen)
SIEBERT-Platingeräte • Tiegel • Elektroden-Platin-Platinrhodium-
Thermoelemente • Chemikalien

LEUKON A.G. ZÜRICH

Obere Zäune 10 Postfach Rämistrasse Telephon 242663/65

OERLIKON

liefert für die chemische Industrie:



OERLIKON
P 48360

Gleichrichter

Normale Typen und Hochstrom-Gleichrichter in Einkanoden-Bauart bis 10000 A.

Elektrolyseure

für die Herstellung von Wasserstoff und Sauerstoff, für Leistungen von 1 bis 500 m³ H₂ pro Stunde.

Elektrolyseur für 100 m³ H₂ und 50 m³ O₂ pro Stunde

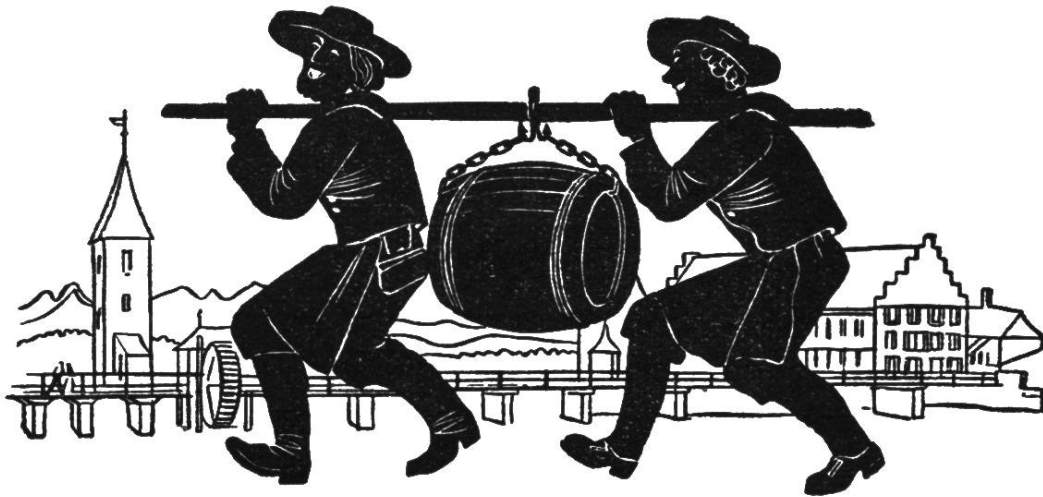
MASCHINENFABRIK OERLIKON, ZÜRICH-OERLIKON Telephon 468530



Schweizer Feldstecher

Kern
AARAU

BIERTRÄGER VON ANNO DAZUMAL



**Mir bringed Bier,
guets hiefigs Bier**

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
WEBER & CIE. BRAUEREI, WÄDENSWIL

DER WEG

Die überparteiliche Wochenzeitung im Dienste des geistigen Wiederaufbaus

Sonderseiten:

Mensch und Gesellschaft
Formen und Gestalten
Länder und Völker
Frauenwelt
Wirtschaft und Technik
Helvetisches Mosaik

Namhafte Mitarbeiter und Auslandskorrespondenten

Verlangen Sie Probenummern!

(Bestellungen an die Administration DER WEG, Bühlstraße 51, Bern)

PRODENTINA AG.

vormals C. Ash, Sons & Co. Ltd. London

ZÜRICH

St. Annahof, St. Annagasse 6

liefert sämtliche

INSTRUMENTARIEN UND MATERIALIEN
für Studierende der Zahnheilkunde